

Le Terre Mutate

Am gestrigen Abend haben wir noch gut zwei Stunden mit dem Lesen des neuen Buchs verbracht. Die interessantesten Seiten habe ich zum Nachlesen noch fotografiert, Beim „Cammino delle Terre Mutate“ handelt es sich um ein etwas anderes Wanderbuch. Statt sich mit althergebrachten Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten zu beschäftigen, geht es hier darum, einen von mehreren Erdbeben teilweise verwüsteten und damit stark veränderten Landstrich kennenzulernen. Der Weg eignet sich wohl über weite Strecken durchaus auch für Radler. Auf jeden Fall werden wir einige der dort beschriebenen Orte in den nächsten Tagen erreichen.

Unsere Wirtsleute erzählen uns am Morgen noch Einiges über die Erdbeben der letzten Jahre. In der hiesigen Gegend waren die Schäden noch recht überschaubar. Nur ein paar Kilometer weiter südlich, wären aber ganze Dorfkern fast vollständig zerstört worden und bis heute unbewohnbar. Tourismus gäbe es abgesehen von Wochenendgästen kaum noch. Wahrscheinlich würden auch wir noch auf die eine oder andere Schwierigkeit bei der Versorgung und Unterkunftssuche stoßen. Trotzdem sei es extrem wichtig, dass endlich wieder Touristen kommen, auch um den Leuten hier zu zeigen, dass sie nicht völlig vergessen wurden. Dieses Gefühl hätten sie bereits von der italienischen Politik, die viel versprochen, aber nur sehr wenig eingehalten habe.



Ziemlich betroffen und mit einem mulmigen Gefühl machen wir uns heute auf den Weg. Bis gestern war uns gar nicht bewusst gewesen, dass hier immer noch viele Menschen unter den von uns schon fast vergessenen Erdbeben leiden.

Vorsichtshalber versorgen wir uns im nächsten Ort noch mit Bargeld an einem Automaten. Dieser rückt allerdings trotz aller Versuche nur hundert Euro heraus. Spätestens in drei Tagen sind wir pleite. Es bleibt die Hoffnung, dass es auch im Erdbebengebiet funktionierende Notenspender gibt.

Über verkehrsfreie Nebenstraßen erreichen wir gegen Mittag den ersten Ort, der gemäß unserer gestrigen Lektüre schwer getroffen wurde. Camerino liegt auf einem Hügel. Aus der Ferne sieht es überhaupt nicht nach Zerstörung aus. Unser Weg führt allerdings unten am Hügel vorbei. Außer ein paar Häusern mit Rissen in der Fassade bekommen wir noch nichts Spektakuläres zu sehen.



Ein paar Kilometer später taucht das erste Haus auf, das offensichtlich von Stahlträgern am Einstürzen gehindert wird. Dicke Risse ziehen durch die Mauern. Hier wohnt sicher keiner mehr.

Schon am vorgerückten Nachmittag wird die Sicht auf deutlich höhere Berge frei. Vor uns liegt der



Lago di Fiastra. Dahinter stehen dann schon die etwas steileren Hügel. Wir haben keine Ahnung, ob das dann schon die Abruzzen sind.

Am Seeufer gönnen wir uns einen Kaffee und finden dabei im Internet auch noch eine günstige Übernachtungsoption oben am nächsten Berg. Ein Zimmer ist schnell gebucht und eine Minute später

trudelt die Bestätigung ein. Vorsichtshalber maile ich zurück, dass wir erst gegen 19 Uhr ankommen werden und bitte um Rückmeldung, ob das in Ordnung ginge.



Nach einer knappen Stunde haben wir die halbe Strecke im kleinen Dorf mit dem treffenden Namen Villa di Mezzo hinter uns. Das Hotel hat sich immer noch nicht gemeldet. Da ich ohnehin auf Elisabeth warten muss, rufe ich vorsichtshalber an. Es dauert eine Ewigkeit, bis sich eine junge Dame meldet.

Zwei Minuten später bin ich stinksauer. Meine keineswegs unfreundliche Gesprächspartnerin hat mir mitgeteilt, dass sie das Hotel in ein paar Minuten abschließen und nach Hause fahren würde. Das Haus sei sowohl heute als auch morgen geschlossen. Sie könne es sich auch nicht erklären, warum ich ein Zimmer buchen konnte und dafür eine Bestätigung erhalten habe. Auf jeden Fall gäbe es in der weiteren Umgebung keine weitere Unterkunft. Wir müssten halt Richtung Adria fahren. Bis zum nächsten größeren Ort mit Hotels wäre es mit dem Auto nur eine gute halbe Stunde weiter.

Nach ein paar kurzen Flüchen fällt mir ein, dass ich vor ein paar Minuten an einer Werbetafel vorbeigefahren bin, auf der ein Bed & Breakfast angeschrieben war.

Beim Zurückrollen treffe ich auf Elisabeth und kurz danach auch auf die besagte Tafel. Unter der angeschriebenen Telefonnummer meldet sich eine Frau, die ich wohl aus dem Schlaf gerissen habe.

Erst nach einigem Nachfragen bekomme ich die Bestätigung, dass tatsächlich Zimmer zu vermieten sind. Beim Gespräch habe ich ständig den Eindruck, dass am anderen Ende der Leitung gleich jemand wieder einschläft. Immerhin kann ich ihr noch eine halbwegs nachvollziehbare Wegbeschreibung entlocken.

Als wir in Pintura di Bologna ankommen, finden wir tatsächlich die beschriebene Straße. Nirgends ist aber irgendein Hinweis auf die Unterkunft zu erkennen. Keine Menschenseele ist weit und breit unterwegs. Von insgesamt etwa zehn in Frage kommenden Häusern, brennt allerdings nur in einem Licht. Am Eingangstor steht nur ein Schild mit Namen einer Dottoressa. Eine Klingel finden wir nicht. Dafür ist die zwei Meter hohe Absperrung abgeschlossen.



Es dauert eine Ewigkeit, bis endlich wieder die Dame von vorhin ans Telefon geht. Ich habe sie wohl wieder aus dem Schlaf gerissen. Wir warten noch einmal gut zehn Minuten, bis sich endlich die Haustür öffnet und wir zwei skeptisch auf uns blickenden Frauen gegenüberstehen. Es ist eine

resolute Rentnerin und ihre auch nicht mehr ganz junge, verschlafene Tochter.



Von der Rentnerin werden wir in die Hausregeln eingewiesen. Wenigstens muss man ihr nicht jedes Wort aus der Nase ziehen. Sogar bezüglich eines Abendessens will sie uns helfen. In der Nähe gäbe es ein Restaurant. Das wäre zwar wohl heute schon geschlossen, aber sie würde dort anrufen, da die Besitzer

dort auch wohnen. Ein paar Minuten später gibt sie uns Bescheid, dass wir in der nächsten halben Stunde erwartet würden.

Mit einer brauchbaren Wegbeschreibung finden wir das nach einer großen Garage aussehende Gebäude auch im Halbdunkel. Ein älteres Ehepaar betreibt hier eine Mischung aus Metzgerei, Käseladen und Imbiss. Im hinteren Teil des großen Raums sitzen sie gerade vor dem Fernseher, als wir eintreffen.

Wir werden herzlich mit Handschlag begrüßt. Der Rest des Abends gestaltet sich ausgesprochen kurzweilig. Dies nicht nur wegen des guten Essens. Vom Hausherrn erfahren wir viel über die letzten Erdbeben. Seit damals leben sie in diesem Flachbau, da ihr altes Haus nicht mehr bewohnbar ist. Neben dem neuen Haus steht ein Wohnwagen. Immer wenn der Boden zu wackeln beginnt, würde er gleich aus dem Gebäude rennen und dann die folgende Nacht im Wohnwagen verbringen. Seine Frau sei weniger ängstlich.

Erdbeben gäbe es auch jetzt alle paar Wochen wieder. Er zeigt auf den schräg hinter uns befindlichen, schweren Kaminofen aus Speckstein. Das Ofenrohr hängt in der Luft und ist fast einen Meter vom Loch in der Wand entfernt. Vor drei Tagen wäre der Ofen noch an der Wand



gestanden. In der Nacht hätte es wieder einmal gewaltig gerumpelt. Dabei sei Einiges zu Bruch gegangen und auch der Ofen um einen guten Meter verrutscht. Man kann es sich kaum vorstellen, wie sich der mehrere hundert Kilogramm schwere Klotz einfach so bewegen konnte.

Als letzten Gang bekommen wir eine riesige und sehr leckere Käseauswahl serviert. Die meisten Sorten stammen von seinen eigenen Kühen und Schafen. Zu vorgerückter Stunde verlassen wir beeindruckt unsere Gastgeber mit einer großen Tüte verschiedener Käse. Trotz heftiger Bemühungen unsererseits waren die guten Leute nicht bereit, mehr als dreißig Euro für das Abendessen und das Kilo Käse anzunehmen. Wir haben ein richtig schlechtes Gewissen.

Draußen herrscht mittlerweile eine sehr spätherbstliche, nasskalte Stimmung. Es vergehen nach unserem Einlassbegehren mehrere Minuten im Regen, bis sich endlich das Eingangstor öffnet. Wir vereinbaren noch für morgen um acht Uhr das Frühstück und hoffen, dass unsere jüngere Gastgeberin sich bis dahin endlich ausgeschlafen hat.

Punkt acht Uhr nehmen wir im Frühstücksraum Platz. Auf dem Tisch steht ein Korb mit abgepacktem Zwieback und Portionspäckchen mit Marmelade und Zucker. Sonst gibt es nichts. Besteck, Teller oder gar Kaffee lassen auf sich warten. Dies ist auch zehn Minuten später immer noch so. Zu hören ist im ganzen Haus nichts. Anstandshalber warten wir noch einmal zehn Minuten bis ich das Handy hole und einen Notruf in Richtung der Tiefen des großen Hauses absetze. Ganz schwach hören wir es irgendwo klingeln. Heute nimmt aber niemand ab.

Notgedrungen versuchen wir uns am trockenen Zwieback und der Marmelade. Um halbneun und nach einem erneuten Telefonversuch, beschließen wir, erst einmal unsere Sachen zusammenzupacken. Wir können allerdings ohne Hilfe unserer Gastgeber das Haus nicht verlassen. Unsere Räder stehen im versperrten Keller.

Kurz vor neun hören wir es rumpeln. Verschlafen wie bereits gestern murmelt unsere Gastgeberin etwas von Wecker nicht gehört. Wir ordern noch einen Milchkaffee ohne dabei damit zu rechnen, dass dieser in der nächsten halben Stunde serviert wird.

Später als eigentlich gedacht machen wir uns auf den Weiterweg. Heute hätten wir richtig das Bedürfnis, auf



einem Buchungsportal unsere Bewertung abzugeben. Leider geht das in diesem Fall nicht. Trotzdem sind wir froh, ein trockenes Plätzchen gehabt zu haben. Die ganze Nacht hat es geregnet und gestürmt.



Am Morgen ist der Regen zwar weitergezogen, aber es pfeift immer noch ein eiskalter Wind durch die Berge. Zu allem Überfluss macht sich meine über die letzten Tage verschleppte Erkältung wieder mit Halsschmerzen deutlich bemerkbar. Eine gepflegte Piste soll uns heute auf die andere Seite der Bergkette bringen. Je nach Wetterlage wollen wir oben entscheiden,

wie es weitergeht.

Mit heftigem Gegenwind kämpfen wir uns ziemlich langsam nach oben. Es wird noch ungemütlicher, nachdem wir in die feuchtkalte Wolkendecke eingetaucht sind. Die Sichtweite geht deutlich unter die 50-Meter-Marke und das gefühlte Thermometer stürzt in den Minusbereich.

Angesichts der Wetterlage haben wir am höchsten Punkt bald das dringende Bedürfnis nach weniger Kälte. Die etwas abseits stehende Hütte ist leider geschlossen. Als Alternative bleibt uns nur der schnellste Weg bergab in Richtung höherer Temperaturen. Nach zwei Minuten Abfahrt bietet sich ein schmaler Pfad als Alternative zur Piste an. Besonders einladend sehen



die ersten Meter nicht aus. Weiter sieht man im Nebel leider nicht. Elisabeth entscheidet sich für die Weiterfahrt auf der Piste, die um den halben Berg herumführt. Unten im Tal wollen wir uns wieder

treffen.



Ausnahmsweise habe ich diesmal das bessere Los gezogen. Der Pfad ist an manchen Stellen zwar etwas grob geschottert, aber durchgehend fahrbar. Eine Viertelstunde später und zehn Grad wärmer halte ich an einem hübsch gelegen Picknickplatz im kleinen Dorf Casali di Ussita an und warte unter einer im Jahr 1864 von Don Costantino Lancelloto höchstpersönlich gepflanzten Kastanie auf den Rest der Reisegruppe.

Dieser trifft erst nach einer halben Stunde ein. Die Piste hat Elisabeth nicht nur einige Kilometer sondern auch ein paar Gegenanstiege auf rumpliger Strecke beschert.

Direkt hinter unserem Brotzeitplatz scheinen die Erdbeben schon etwas größere Schäden angerichtet zu haben. Einige Häuser werden aber offensichtlich wieder hergerichtet.



Während der Brotzeit reißen die Wolken immer mehr auf und geben den Blick auf die höchsten Gipfel der Sibyllinischen Berge frei. Diese besitzen im Gegensatz zum hinter uns liegenden Teil des Apennin durchaus hochalpinen Charakter. Trotzdem bin ich froh, hier unten zu sitzen. Ich fühle mich mittlerweile ziemlich elend und fiebrig.



Mit der schnellen Weiterfahrt auf der talwärts führenden Straße wird es aber nichts. Die ist wegen Bauarbeiten gesperrt. Tatsächlich wurde alles aufgerissen. Bagger, Planiermaschinen und Lkw wühlen hier alles gründlich um.

Zum Glück findet sich in der Karte ein Pfad unterhalb der Straße. Wir müssen allerdings bald feststellen, dass dieser stark unter den

Straßenarbeiten gelitten hat, da jede Menge Material einfach den Hang hinunter gekippt wurde. Mit zunehmender Distanz zur Straße kehrt die Fahrbarkeit zurück. Im Ort Ussita erreichen wir das andere Ende der Baustelle und rollen weiter hinunter nach Visso.

Wir scheinen uns so langsam dem Epizentrum der Beben zu nähern. Hier gibt es kaum noch bewohnbare Häuser. Entweder sind sie gleich ganz eingestürzt oder stehen von vielen Rissen durchzogen windschief in der Landschaft. Fast alles ist mit Bauzäunen umgeben.

Vor einem der wenigen intakten Häuser stehen Tische. Drinnen gibt es Backwaren und Getränke zu kaufen. Trotz eines heißen Tees brechen bei mir jetzt alle Dämme. Mit Schüttelfrost und starkem Fieber sehe ich keine Möglichkeit mehr, heute noch einen Anstieg zu bewältigen.

Im Internet findet sich hier weit und breit nichts auf den einschlägigen Hotelportalen. Vom Bäckereipersonal bekommt Elisabeth ein paar Telefonnummern mit möglichen Unterkünften in der Nähe. Zehn Minuten später haben wir schon eine Zusage.

Am anderen Ortsende stehen hinter zahlreichen Ruinen mehrere Reihen an großen

Holzstütten. Offensichtlich wohnen hier die Leute, die ihr Zuhause verloren haben. Zwei etwas abseits liegende Holzhausreihen sind als Bed & Breakfast ausgeschildert.



Innen sind die Häuschen für unsere Bedürfnisse geradezu hervorragend ausgestattet und geräumig. Auf Dauer wohnen möchte ich hier aber sicher nicht. Ich bin auf jeden Fall froh, mich gleich ins Bett



verkriechen zu können.

Am Abend geht es mir wieder etwas besser. Wir besuchen ein Restaurant, das in einem doppelten Baucontainer untergebracht ist. Platz ist nur für drei Tische und eine kleine Küche. Trotzdem funktioniert alles und auch die Stimmung scheint sowohl bei den Gästen als auch beim aus zwei Leuten bestehenden Personal gut zu sein.

Unser Verdauungsspaziergang führt uns danach durch die gut beleuchtete Geisterstadt.



Am nächsten Morgen ist Shopping angesagt. Vor allem für meine starken Halsschmerzen brauche ich eine Packung Lutschbonbons und irgendein schmerzlinderndes Medikament. Meine Stimme habe ich dank des aufgescheuerten Rachens fast ganz verloren. Während Elisabeth sich um die Versorgung in den verschiedenen Behelfscontainern kümmert, warte ich in der Sonne an einem Absperrzaun der Zona Rossa. Gleich dahinter planieren Bagger und Raupen ein Ruinengelände.

Trotz des strahlenden Wetters steht heute nur ganz wenig auf dem Programm. Eigentlich sollte ich wohl eher einen Tag im Bett verbringen, statt mich anzustrengen. In jedem Fall beschränken wir uns heute auf eine möglichst gemächliche Fahrt über den nächsten Straßenpass. Danach rollen wir

vielleicht noch ein paar flache Kilometer Richtung Amatrice.

Ein Einsatzwagen der örtlichen Feuerwehr bleibt direkt vor mir stehen. Der Fahrer scheint es nicht eilig zu haben. Stattdessen erkundigt er sich bei mir, was wir heute vorhaben und was schon hinter uns liegt. Selbstverständlich ist er selber ein leidenschaftlicher Radler.

In einem einzeln stehenden Baucontainer ist die örtliche Apotheke ansässig.

Elisabeth besorgt mir dort nach etwas Stärkeres gegen

das Lagerfeuer in meinem Rachen. Dann rollen wir in gemächlichem Tempo taleinwärts auf der erstaunlich wenig befahrenen Hauptstraße.

Schon im nächsten Ort brauche ich eine Kaffeepause an der dortigen Containeranlage. Auch hier sind die meisten Häuser entweder eingestürzt oder so beschädigt, dass sie ohne große Baumaßnahmen nicht mehr nutzbar sind.



Am anderen Ortsende wartet eine dicke Überraschung auf uns. Ein Bauzaun steht quer über die Straße. Mehrere Verbotsschilder machen klar, dass ab hier nicht mehr gefahren werden darf. Ein paar Bauarbeiter sind gerade mit der Entladung eines Lastwagens beschäftigt. Wir könnten hier schon fahren, wird uns mitgeteilt, aber nicht heute, sondern erst wieder am Samstag. Heute ist

Dienstag. Die Straße wird wohl gerade komplett erneuert.

Damit hat sich die gemütliche Straßenfahrt nach Amatrice erledigt. Die Sichtung des Wegenetzes im Handy ergibt schon bald einen Plan B. Wenn die Karte stimmt, existiert auch eine Piste, die abseits der Straße nach oben führt. Nur einmal quert sie die Straße. Wir starten in das nach Osten führende Seitental.

Nach ein paar Minuten erreichen wir den Abzweig auf die gesuchte Piste und die

nächste Überraschung. Ein dicker Bagger steht auf der ehemaligen Fahrbahn und bearbeitet diese nach Leibeskräften. Oberhalb von ihm sind Lastwagen und weitere Baugeräte im Einsatz.

Zum Glück findet sich in der alten Kompass-Karte die rote Linie eines Wanderweges nur ein paar hundert Meter weiter taleinwärts, auf der sich auch die malträtierete Piste umgehen lässt.

Nach kurzer Fahrt und danach langer Suche, müssen wir wieder einmal feststellen, dass hier vielleicht irgendwann einmal ein Weg war. In diesem Fall hat ihn sich der Berg allerdings wieder einverleibt.

Die letzte Option bietet schließlich die OSM. Weit hinten im Tal soll es einen Weg geben, der zwar schon weit abseits der Straße liegt, aber auch auf den über uns liegenden Bergkamm führt. Von dort oben kann man dann wieder abwärts über eine Piste zur Straße rollen.

Anfangs sieht es ganz gut aus. Die Piste ist zwar etwas holprig, aber immerhin vorhanden und frei von Baumaschinen. Sogar den Abzweig des Weges finden wir auf Anhieb. Ein schmaler aber bestens gepflegter Pfad führt auch noch fahrbar an den steileren Teil des vor uns liegenden Berges. Nach wenigen Minuten erreichen wir einen durchaus hübschen Wasserfall.

Leider sieht es ganz so aus, als ob der Pfad hier sein Ziel erreicht hat. Auch mit viel Fantasie ist in der laut Handy korrekten Richtung allenfalls eine schwache Schneise im dichten Dschungel erkennbar. So etwas wie Wegspuren kann man sich allenfalls einbilden.

Wir entscheiden uns trotzdem dazu, der Linie im Handy zu vertrauen und einfach mal loszulaufen.



Platz genug zum Schieben ist hier auf jeden Fall.



Wir sind noch keine Minute unterwegs, als ein bisher nur sehr weit entferntes Geräusch sich gar nicht mehr so anhört. Das röhrende Gebrüll ist fast schon zu spüren. Mehr als fünfzig Meter kann das unbekannte Tier nicht entfernt sein. Mit deutlich erhöhtem Puls bleiben wir stehen.

Vorsichtshalber rede ich wesentlich lauter, nicht, dass das Monster aus Versehen in unsere Richtung läuft. Vom Geräusch her tippen wir auf einen liebestollen Hirsch oder einen unter Magenschmerzen leidenden Bären. Bald müssen wir unsere Einschätzung korrigieren. Es handelt sich um mindestens zwei Exemplare.

Laut redend, pfeiffend und manchmal singend schieben wir weiter. Zwischendrin röhrt es immer wieder. Mal etwas näher, dann wieder weiter entfernt. Die Spannung bleibt auf gehobenem Niveau.

Als der Wald langsam lichter und auch steiler wird, können wir wieder etwas entspannen. Die beiden Radaubröder sind ein Stück weitergezogen. Das nächste Problem lässt allerdings nicht lange auf sich warten.

Mittlerweile existiert tatsächlich eine stellenweise deutlich erkennbare Wegspur. Die Bezeichnung Weg wäre allerdings übertrieben. Es geht einfach ziemlich steil den Berg hoch. Nur mit geschulterten Rädern kommt man noch halbwegs voran. Dummerweise ist man dann allerdings deutlich breiter, als der durchschnittliche Abstand der hier stehenden Bäume.

Wir sind bald so genervt, dass wir die Vorderräder ausbauen. Das hilft tatsächlich. Meine Erkältung macht mir zu allem Überfluss auch noch zu schaffen. Es schnauft sich deutlich schwerer als sonst.

Nach gut zwei Stunden Tragezeit erreichen wir endlich freies Gelände und kurz darauf auch die über den Bergrücken verlaufende Piste. Ein eisiger Wind weht von Süden herauf. Von den umliegenden Bergen ist kaum etwas zu sehen.

Auf der Piste geht es gemütlich bergab Richtung Straße. Sollte diese auch hier gesperrt sein, wäre es kein Problem. Parallel dazu verlaufen auch Pisten durch das waldfreie Gelände.



Wir sind gerade einmal um den nächsten Hügel herumgerollt, als uns an der Einmündung in eine deutlich breitere Piste allzu Bekanntes erwartet. Ein Absperrgitter steht quer über den Weg. Dahinter parken mehrere Lkw. Arbeiter klopfen an der Böschung Steine zurecht. Ein riesiges Schild untersagt die Durchfahrt. Ich kann mir einen lauten Fluch nicht verkneifen.



Statt nur zu schimpfen, nimmt Elisabeth ungefragt die Sache in die Hand, rollt um die Absperrung herum und fängt eine Diskussion mit den Bauarbeitern an. Unter der Bedingung, dass wir immer ganz links auf dem Weg fahren, um eventuell herunter rollenden Steinen nicht im Weg zu stehen, können wir durchfahren. Weiter unten würde nicht mehr gebaut.

Wir halten uns strikt an die Anweisung und sind schon in Sichtweite der asphaltierten Straße, als uns ein weißer Transporter entgegen kommt und vor uns hält. Es ist wohl der Chef der Baupruppe. Wir bekommen eine Standpauke wegen unseres unverantwortlichen Verhaltens mit Missachtung der Beschilderung. Trotzdem verpetzen wir seine Mitarbeiter nicht. Auf den letzten beiden Kilometer in den nächsten Ort stellen sich uns keine Hindernisse mehr in den Weg.

Von Weitem sieht der kleine Ort Castelluccio ausgesprochen malerisch aus. Er thront auf einem Hügel direkt über einem brettebenen großen Talkessel. Im Ort selbst stehen wir wieder mitten zwischen zerstörten Häusern und der üblichen Ansammlung an Containern. Dort spielt sich jetzt das Dorfleben ab. Auch wir lassen uns vor dem Cafe-Container nieder und genehmigen uns Tee und Kuchen. Da sich im Internet nur hundert Meter entfernt ein offenes Albergo findet, beschließen wir, die heutige Etappe zu beenden.



Am Abend haut es mich mit Fieber und dauernden Niesattacken richtig um. Da es heute nichts mit dem eigentlich vorgesehenen, gemütlichem Tag wurde, muss halt der morgige Tag zur Erholung herangezogen werden. Außerdem dem direkten Weg nach Amatrice steht nichts auf dem Programm. Dazwischen liegt nicht einmal ein richtiger Berg.

Dick eingepackt machen wir uns am nächsten Morgen auf den Weg. Es bläst immer noch ein kalter Wind und dank der tief hängenden Wolken arbeitet die Sonnenheizung nicht. Auf der anderen Seite des riesigen Talkessels kommt ein kurzer Gegenanstieg zum höchsten Punkt des Tages. Dort verlassen wir die Straße und halten uns rechts.

Nach ein paar hundert Metern soll ein nach unten führender Wanderweg von der Piste abzweigen. Es gibt zwar an der passenden Stelle einige Spuren durch das wiesenreiche Gelände, aber keine richtige Markierung. Wir halten uns an die Linie im Handy und hoppeln durch die eher flache Graslandschaft.



Irgendwann taucht ein Holzpfosten mit roter Spitze auf und bald darauf der nächste. Es scheint sich um Wegmarken zu handeln.



Als der Hang langsam an Neigung gewinnt, werden die Spuren auch deutlicher. Besonders häufig scheint hier aber niemand unterwegs zu sein. Es rollt auf jeden Fall recht gut und auch die Aussicht wird langsam besser. Die ersten Löcher bohrt die Sonne schon in die Wolkendecke.

In einer windgeschützten und sonnigen Geländekuhle machen wir eine ausgedehnte Pause mit

dem letzten Kakao und einem Nickerchen meinerseits. Viel fitter als gestern fühle ich mich heute auch nicht. Aber bislang gab es auch noch keinen Grund, sich besonders anstrengen zu müssen.

Nach der Pause liegt der zweite Teil der Abfahrt vor uns. Es wird langsam steiler und auch steiniger. Leider lässt auch der Spaßfaktor etwas nach. In einem wohl erst kürzlich von Waldarbeitern heimgesuchten Abschnitt endet dann sogar der durchgehend fahrbare Teil der Abfahrt. Über kopfgroße, lose herumliegende Steine stolpern wir einige Minuten nach unten, bevor es im dichten Wald wieder besser läuft.



Noch ein deutliches Stück oberhalb der Talsohle endet der Trail an der Einmündung in eine Straße. Diese ist verdächtig verkehrsarm. Auch nach zehn Minuten Pause ist noch kein einziges Fahrzeug vorbeigekommen.



Da wir dringend Bargeld brauchen, steuern wir nach links in Richtung Arquata del Tronto. Dort soll laut Internet ein Geldspender stehen. Nach wenigen hundert Metern endet unsere Fahrt an einem quer über die Straße verlaufenden Bauzaun. Große Schilder erklären den dahinter liegenden Teil des Geländes zur Zona Rossa. Es sieht so aus, als ob auch dieser Ort von den Erdbeben nicht verschont wurde. Wir wenden und folgen der immer hangparallel verlaufenden Straße nach Süden. Hundert Meter tiefer liegt die Hauptstraße, die wir früher oder später auch benützen müssen. Immerhin fahren dort gelegentlich auch Autos. Sie scheint also nicht auch gesperrt zu sein.



Im nächsten Ort ist zwar auch Zona Rossa, aber die Straße ist wenigstens passierbar. Was jedoch gesperrt ist, ist der Abzweig hinunter zur Hauptstraße. Wir rollen also weiter.

Zwei Kilometer weiter überholen wir eine große Gruppe Rucksackwanderer. Es sieht so aus, als ob die Damen eine längere Tour absolvieren. Auf jeden Fall sind sie gerade dabei in einem Buch zu blättern, das auch wir kennen. Es ist der Wanderführer „Le Terre Mutate“.

Zwei Minuten später stehen wir an der nächsten Straßensperre. Gleich dahinter werkeln Straßenarbeiter. Dummerweise ist das laut Karte der letzte mögliche Abzweig hinunter zur Hauptstraße. Die gradeaus weiterführende Straße schwenkt nach Westen und führt wieder hinauf in die Berge.

Während wir rätseln, holen uns die Wanderer ein. Es sind lauter Italienerinnen, die heute noch bis nach Accumoli wollen. Nachdem ich ihnen unser Dilemma geschildert habe, nehmen sie sich der Sache an und versuchen beim Baupersonal eine Ausnahmegenehmigung für uns zu erhalten. Sie beißen allerdings auf Granit. Wir dürfen nicht durch.

Als letzte Option schaue ich mit das Luftbild an, ob wir nicht irgendwie quer durchs Gelände nach unten kommen. Tatsächlich sieht es so aus, als ob ein paar hundert Meter zurück eine Traktorspur nach unten führen könnte.

Es stimmt tatsächlich. Am Ende klettern wir über eine steile Böschung hinauf zur Hauptstraße und freuen uns richtig über die hier gelegentlich vorbeirauschenden Autos. Gleich im nächsten Ort liegt ein Bar am Wegesrand. Ich brauche dringend etwas Heißes zu trinken und sowieso eine Pause. Ich bin mittlerweile wieder ziemlich am Ende.

Während ich draußen an einem der großen Tisch verschnaufe, ist Elisabeth zur Aufgabe meiner Bestellung in die auch hier aus einem Behelfsbau bestehende Bar. Aus der Bar kommt ein grauhaariger Herr mit Tasse in der Hand und steuert gleich auf mich zu. Ich habe natürlich nichts

dagegen, dass er sich zu mir setzt. Nachdem wir uns auf Italienisch als Sprache geeinigt haben, beginnt eine halbstündige, sehr interessante Unterhaltung. Wir erfahren viel über die Zeit seit den letzten großen Erdbeben und natürlich auch von ihm. Zumindest aus seinem Dorf seien viele junge Leute weggezogen. Auch hier seien die meisten Häuser nicht mehr bewohnbar. Trotzdem ist von schlechter Laune bei ihm nichts zu spüren.



Auf den nächsten Kilometern kommen wir an ein auf freier

Strecke stehendes Versorgungszentrum, das wieder einmal aus Behelfsbauten besteht. Trotzdem wird für Alles gesorgt. Friseur, Lebensmittel, Apotheke und Bank haben hier Unterschlupf gefunden. Sogar der Bankautomat gibt mir dreihundert Euro. Das sollte für den Rest der Reise genügen. Ein Hund lässt seinen treuen Hundeblick spielen, um Elisabeth zu erweichen. Es funktioniert. Er bekommt den alten Käse, den wir schon seit einer Woche im Rucksack haben. Mir hat er ohnehin nicht geschmeckt.

Der nächste Ort soll auch das Ende der Etappe darstellen. Ich kann einfach nicht mehr. Mein Kopf glüht vom Fieber. In einer halben Stunde sollten wir in Amatrice sein. Dort gibt es sicher eine Unterkunft.

Wir sind noch nicht einmal in Sichtweite von Amatrice, als ein riesiges Schild am Straßenrand auftaucht. Die Straße soll ab hier gesperrt sein. Die Sperre gilt allerdings nur für Fußgänger und Radfahrer. Autos haben freie Fahrt. Eine Umgehung für langsame Verkehrsteilnehmer ist natürlich nicht ausgeschildert. Auf der Karte bietet sich auch nichts an, was nicht gleich weiträumig um Amatrice herumführt. Ohne großes Unrechtsbewusstsein ignorieren wir das Schild.

Wir sind nicht lange unterwegs. Ein Militärjeep kommt uns entgegen und stellt sich quer. Wir werden zwar nicht verhaftet, aber unmissverständlich zur sofortigen Umkehr aufgefordert. Die Diskussion bringt nichts. Eine Alternative kann uns der junge Soldat auch nicht nennen. Wir müssten halt großräumig um Amatrice herumfahren. Das ist richtig Klasse, wenn es einem sowieso schlecht geht.

Nach kurzer Abfahrt geht es also ungeplant wieder bergwärts in die Hügellandschaft im Norden Amatrice. Wir passieren ein paar kleine Dörfer, in denen die meisten Häuser recht ramponiert aussehen. Oft steht in den Gärten ein Wohnwagen. Viele schlafen wohl auch hier vorsichtshalber nicht mehr in ihren Häusern. Als es endlich wieder leicht bergab geht, kommt ein großes Hinweisschild für ein Agriturismo. Es wird allerdings nichts mit einem Bett. Sie vermieten nur noch Stellplätze für Wohnmobile.

Das nächste im Internet verzeichnete Albergo scheint gar nicht mehr zu existieren. Das Haus sieht unbewohnt aus.



Wir nähern uns schon von der anderen Seite Amatrice, als links wieder ein Agriturismo auftaucht. Es ist ein riesiges Anwesen mit Ententeich und freundlichem Hund. Der Eingang sieht eher nach einem Hotel aus und scheint auch offen zu sein. Trotzdem findet Elisabeth keine Menschenseele. Innen sind alle Türen verschlossen.

Im Internet ist die Telefonnummer des Hauses

schnell gefunden. Tatsächlich meldet sich sogar jemand. Es ist die Hausherrin. Sie wäre schon auf dem Anwesen, aber halt nicht da, wo wir gerade sind. Drei Minuten später steht sie neben uns. Obwohl sie nicht so richtig auf Gäste vorbereitet zu sein scheint, bekommen wir ein Zimmer. Allerdings könnte sie uns zum Abendessen nur eine Kleinigkeit bieten.

Mir ist das völlig egal. Hauptsache ich muss nicht mehr weiterradeln. Nach der Dusche lege ich mich erst einmal bis zum Abendessen ins Bett. Elisabeth ist so freundlich und wäscht heute auch mein müffelndes Trikot sowie die Socken.

Aus der Kleinigkeit zum Abendessen wird ein Vier-Gänge-Menü. Dummerweise habe ich der Ankündigung der Chefin geglaubt und mich gleich bei der Vorspeise sattgegessen. Ich dachte, dass danach nichts mehr kommt. Wir erfahren, dass wir in ihrem früheren Kuhstall untergekommen sind, den sie vor ein paar Jahren umgebaut haben. Die Erdbeben hat das massive Gebäude unbeschadet überstanden.

Wir erzählen ihr von unseren Problemen mit den gesperrten Straßen. Leider hat sie keine wirkliche Ahnung, ob die weiteren Strecken Richtung Süden auch Probleme machen könnten. Im Internet findet sich auch absolut gar nichts zu diesem Thema. Eigentlich müssten wir spätestens morgen Abend am Fuße des Gran Sasso stehen, wenn noch irgendeine Chance auf seine Besteigung bestehen sollte. Elisabeth hat das allerdings mit Verweis auf meinen Zustand ohnehin schon abgehakt.

